Grünberger Wochenblatt.



21. Jahrgang. **№ 40.**

Redaction Dr. W. Levysohn.

Montag den 19. Mai 1845.

Das Verbrechen
und
der Geschwornen-Ausspruch.

Eine Novelle von Eduard Ludwig.

Bei der dampfenden Theemaschine saß die verwittwete Amtsräthin Soldan mit ihrer neunzehnjährigen Tochter Louise auf dem Sopha, Erstere das aromatisch duftende Getränk bereitend, Letztere mit einer Stickerei beschäftigt. Ihr zur Seite hatte der Advokat Bremer in einem Armsessel Platz genommen, während er die schöne Zeichnung und die lebhaften Farben der Stickerei bewunderte, die, zum Ofenschirm bestimmt, eine Figur mit verbundenen Augen, dem Schwerdte in der einen und der Wage in der andern Hand, darstellte.

„Wollte Gott," hub Bremer an, „Justitia nähme nie ihre Binde ab, die Menschen könnten dann ihre Angelegenheiten mit größerer Zuversicht ihr zur Entscheidung überlassen."

„Und geschieht solches denn jetzt nicht?" fragte die Amtsräthin.

„Leider nein!" war die Antwort. „Dem jetzigen Richterstande gebührt allerdings durchweg der Ruhm strenger Unpartheilichkeit und umfassender Rechtskenntniß, aber da giebt es Vorurtheile, persönlichen Eindruck und dergleichen Dinge, die, wider Willen des Richters vortheilhaft oder nachtheilig, je nach Umständen, bei der Aburtheilung der Sache mitwirken."

„Nun, wo die Parteien von ihren Rechtsbeiständen vertreten werden," meinte Louise, „kann ein persönlicher Eindruck nicht stattfinden."

„Das zwar nicht, wenigstens nicht immer, weil die Richter nur selten, nach unserem Verfahren, in Civilprozessen die Partei zu Gesicht bekommen; allein Vorurtheile möchte es doch zuweilen geben, z. B. bei einem Individuum, das mit aller Welt in Rechtshändel sich einläßt. Doch meine ich hier nicht solche Streitigkeiten, sondern den Strafprozeß, wo es sich um Vermögen, Freiheit, Ehre und vielleicht um das Leben unseres Mitmenschen handelt. Wehe dann, wenn hier das Gericht im Vorurtheil gegen den Angeschuldigten befangen ist; seine Vertheidigung wird unglaublich erschwert und bis auf's Aeußerste muß der Beweis der Schuld mangeln in solchem Falle, wenn der Ausgang der Untersuchung günstig für ihn werden soll. Freilich bei den Assisen-Verhandlungen hat es weniger zu bedeuten. Hier richten die Geschwornen nach ihrer innern Ueberzeugung, und die Richter selbst sprechen nur die Strafe nach dem Buchstaben des Gesetzes aus."

„Seitdem bei uns die Geschwornen-Gerichte eingeführt worden, soll das Publikum mehr als anderswo Antheil an allen Vorgängen nehmen, die das Einschreiten der Justiz nothwendig machen; dennoch habe ich, wie Du weißt, lieber Gu-

stav, noch niemals einer Assisen-Verhandlung beigewohnt, immer versagst Du mir die Bitte, mich dahin zu führen."

„Dein Bräutigam hat Recht," fiel die Mutter ein; „wir Frauen mit unsern zarten Empfindungen gehören nicht an den Ort, wo Verbrechen bestraft werden."

„Sieh, liebe Louise, das ist auch stets meine Ansicht von der Sache gewesen; Du magst Abscheu oder Mitleid beim Anblicke des Angeklagten empfinden und demgemäß seine Verurtheilung oder Freisprechung wünschen, immer wird Dein Gefühl aufgeregt, Deine Phantasie unangenehm beschäftigt werden. Ueberlasse solche ernste Darstellungen den Männern, die allein, jeder auf verschiedene Weise, Nutzen daraus zu ziehen vermögen."

„Gut, ich gebe das zu. Wenn aber eine Frau oder ein Mädchen einen nahen Verwandten in der schrecklichen Lage eines Angeklagten weiß, soll sie auch dann nicht hineilen, um durch ihre Gegenwart ihm Trost zu bringen und Muth einzuflößen?"

„Gott bewahre uns vor solchen Gedanken!" sagte die Amtsräthin. „Du erschreckst mich ordentlich mit Deiner Frage, Louise."

„Ei, liebe Mutter," erwiederte diese, „wir sind alle Menschen und stehen in Gottes Hand. Könnte nicht irgend ein unglücklicher Zufall uns in eine Untersuchung verwickeln, der wir uns nicht zu entziehen vermöchten? Und muß ich nicht, als die künftige Gattin eines Mannes, dem der schöne Beruf zu Theil geworden, seine Rechtskenntnisse, sein Talent der Vertheidigung zu widmen, mich mit Angelegenheiten vertraut machen, die mein zweites Ich, nächst der Sorge für das Glück seiner Louise, ausschließlich beschäftigen werden?"

Bremer umschlang seine Braut und küßte ihre Stirn. Dann sagte er: „Du gute Seele! überall tritt Deine Liebe zu mir in helles Licht; Du achtest und schätzest Alles, was ich achte und schätze; Du bist sogar von der Vortrefflichkeit meines Berufes durchdrungen und möchtest in diesem Gefühl keinen üblen Advocaten abgeben."

„Schade, daß mir Talent sowohl, als Studien abgehen. Was hilft es uns Frauen, daß wir zuweilen einige Anlagen für ernstliche Gelehrsamkeit besitzen; wir dürfen sie, nach den gewöhnlichen Gebräuchen, nicht ausbilden, um sie für die Wirklichkeit nutzbar zu machen."

Die Amtsräthin meinte: „Der Frauen Beruf sei die Häuslichkeit, die erste Erziehung der Kinder, Tröstung der Unglücklichen und thätliche Unterstützung der Armen. Eine Frau, die solchen Pflichten obliege, dürfe der steten Liebe ihres Gatten, der Achtung ihrer Mitmenschen und der Verehrung der Leidenden gewiß sein. Was brauche es mithin einer Gelehrsamkeit, die stets, wo sie bei Frauen vorkommt, mit seltener Ausnahme, den Zweck verfehlend erscheine?"

Auch dieser Ansicht trat Bremer bei, und eben wollte Louise bemerken, daß sie mit dem den Frauen von der Vorsehung beschiedenen Loose ganz zufrieden sei, als die Hausglocke so heftig und stark angezogen wurde, daß ihr Ton einen plötzlichen Schrecken in der Gesellschaft hervorrief.

„Gott, was war das?" fragte die Amtsräthin, „wer stürmt so wild in ein friedliches Haus."

Alle waren aufgesprungen. Louise meinte: „es werde vielleicht der Maler sein, der oben wohne und aus einer Künstlergesellschaft zurückkehre, wo man sich mehr als dem Frohsinn überlassen."

Jetzt wurde die Zimmerthür heftig aufgerissen und herein stürzte der junge Soldan, Louisens Bruder, mit bleichem Gesichte und in furchtbarer Aufregung. Noch ehe die andern nach der Ursache dieses seltsamen Erscheinens forschen konnten, rief er hastig: Um Gottes willen, verbergt mich; sie folgen mir auf dem Fuße. Rettet mich wenigstens für den Augenblick. Schließe mich in dein Zimmer, Louise, dort werden sie mich nicht suchen."

Man wollte nun, fast erstarrt vor Schrecken, mit Fragen auf ihn eindringen, aber er wies dieselben mit den Worten ab: „Jetzt nicht, später. Die Zeit drängt, jede Minute Verzögerung bringt mich dem furchtbaren Schicksale näher, dem ich entfliehen will."

Er ging hierauf so schnell, daß die Anderen ihm kaum zu folgen vermochten, in den anstoßenden Saal und von hier, durch mehrere Gemächer, in Louisen's Zimmer, dessen Thür die Schwester rasch abschloß. Im Wohnzimmer wieder angekommen, ließen sich die Damen erschöpft nieder. Sie so wenig als Bremer vermochten anfangs ein Wort hervorzubringen, die Zungen schienen gelähmt und Jedes beschäftigte sich mit seinen eigenen Gedanken über den Vorfall. Nach langer Pause nahm zuerst Bremer das Wort: „Was mag unserem Fritz begegnet sein, das ihn, den ruhigen, nie außer Fassung

zu bringenden Mann, so furchtbar aufzuregen im Stande sein konnte?"

Während Louise mit einem Wink nach ihrer Mutter hin, der dem Advocaten verständlich war, antwortete: „Fritz wird stets lebhaft von einem Unglücksfalle ergriffen, der sich plötzlich in seiner Nähe ereignet. Vielleicht ist Jemand überfahren worden, zum Fenster herabgestürzt oder sonst beschädigt. Doch kann ich freilich nicht absehen, warum er sich deßhalb verbergen müßte;" — ertönte nochmals, aber nicht so heftig, die Hausglocke.

Bremer öffnete die Zimmerthür, um in dem hellen Hausflur den Ankommenden zu sehen. In diesem Augenblick war die Hausthür von der Magd geöffnet worden und der im obern Stock wohnende Maler Hamm eingetreten. Diesen fragte das Mädchen: „Herr Hamm, was laufen die Leute so auf der Straße, ist etwa Feuer ausgebrochen?"

Man konnte durch die geöffnete Stubenthür deutlich jedes Wort vernehmen, das auf dem Flur gesprochen wurde.

„Nein," sagte der Maler, „Gräßlicheres hat sich ereignet, als der Ausbruch eines Feuers gewöhnlich mit sich bringt. Die Tochter des Geheimen Finanz-Raths Lehmann ist in ihrem Zimmer ermordet worden."

(Foresetzung folgt.)

Kirchliches.

Ein Aufsatz in No. 20 des Intelligenzblattes beruft sich, als Entgegnung der beiden in No. 32 des hiesigen Wochenblattes und No. 19 des Intelligenzblattes enthaltenen Aufsätze, ohne alles weitere Eingehen in die angeregte Sache selbst, auf einen Bibel-Ausspruch (1. Cor. 1, V. 18—31), wobei nur das eine zu beklagen ist, daß die allegirte Stelle auf keine Weise hieher paßt.

In jenen beiden Aufsätzen wurden nämlich „kirchliche Uebelstände" glimpflich angedeutet, ohne im Entferntesten „das Wort vom Kreuz", wie jene Bibelstelle besagt, als „eine Thorheit" zu bezeichnen.

Das „Alles beim Alten lassen" scheint zwar mancherseits sehr beliebt zu sein, wo es jedoch nicht das Wesen des Christenthums an sich, sondern nur Beseitigung äußerer Gebrechen gilt, die sich längst überlebt haben, wird jeder Denkgläubige den Wunsch der Verfasser oben gedachter Aufsätze theilen. Nach dem Sinne des Entgegners in No. 20 des Intelligenzblattes, dem „Beseitigung kirchlicher Uebelstände" unliebsam erscheint, hätte auch keine Reformation durch Luther stattfinden dürfen! Auch diese bekämpfte durch Jahrhunderte vorhanden Gewesenes, obgleich Ap. Paulus 1. Cor. 1, Vers 10 ausdrücklich vor „Spaltungen" warnte, und das „fest Aneinanderhalten in Einem Sinne" empfahl.

Möge der Entgegner in No. 20 des Intelligenzblattes hieraus für die Folge die weise Lehre entnehmen: daß sich durch Bibel-Citate formelle kirchliche Uebelstände nicht beschönigen lassen.

Keine Klage.

Klagt nicht über schlechte Zeiten;
Staat sieht man auf allen Seiten,
Und wo Staat, ist folgerecht auch Geld,
Und wo Geld, da möcht' ich doch wohl fragen,
Ob man Ursach hat, zu klagen,
Geld ist ja der Nerve in der Welt.

Klagt ihr aber dennoch, lieben Leute;
Ei, so werft den Staat doch nur bei Seite,
Manche Summe Geld's ihr sparen müßt.
Wozu fein und vornehm sich bekleiden,
Jeder sei in Sitt' und Tracht bescheiden
Denn er bleibt ja immer, was er ist.

Mannichfaltiges.

*In Sibirien wird seit einiger Zeit ein eigenthümlicher Handel getrieben. Man findet nämlich in größerer oder geringerer Tiefe unter der Erdoberfläche große Lager von Knochen des Mastodont (eines urweltlichen Thieres) und da die Zähne und Kinnladen dieses Thieres, obgleich sie Jahrtausende in der Erde lagen, nicht blos alle Eigenschaften des Elfenbeines besitzen, sondern dasselbe sogar übertreffen, da sie weniger zerbrechlich sind und auch nicht so leicht gelb werden, so hat sich eine Gesellschaft gebildet, diese Schätze auszubeuten. Im vorigen Jahre wurden 16,000 Pfd. von solchem „sibirischen Elfenbein," wie man es nennt, gefunden und die Arbeiten, welche man daraus fertigt, sind namentlich in Petersburg sehr gesucht.

*Der Bergbau und Hüttenbetrieb beschäftigt im preußischen Staate mehr als 80,000 Menschen und die Ausbeute hat an Ort und Stelle (also wo die Preise die niedrigsten sind, nicht an den großen Handelsplätzen) einen so bedeutenden Werth, daß derselbe in dem Zeitraum von 1836 bis 1843 nahe an 33 Millionen Thlr. beträgt.

*Marie Christen aus Kamitz bei Patschkau hatte sich einige Zeit bei einem Bürger in Patschkau aufgehalten und war aus uns unbekannten Ursachen von demselben gegen Ende März d. J. fortgejagt worden, weßhalb sie sich ertränken wollte, das Wasser jedoch viel zu kalt fand und sich in der Ziegelei des Christoph bei Charlottenthal daselbst verborgen hielt, während welcher Zeit sie von nichts anderem als von Schnee und Eiszapfen lebte. So wurde sie nachgerade unvermögend zu gehen und kroch beinahe erfroren am 7. April auf den Knieen bis zum nächsten Hause, um Hilfe und Erbarmen durch Zeichen flehend, da ihr die Sprache bereits fehlte. Sie wurde sofort in das Kemitzer Gemeindehaus gebracht und dort genährt und gepflegt, so daß man sie zu retten hofft. Dreizehn Tage kann ein Mensch ohne Nahrung zu nehmen, unter so ungünstigen Umständen leben; ob er nicht unter bessern, im warmen Zimmer länger leben könnte? oder ob gerade die, durch die Kälte herabgestimmte Vitalität es möglich machte, dreizehn Tage ohne Nahrung auszuhalten?

*Stauton und Walker, die Schachkönige Englands, haben sich den Krieg erklärt und wollen demnächst ins Feld rücken mit ganz eigenthümlichen Waffen. Nicht ehrlich und offen von Angesicht zu Angesicht, wie es sonst Brauch war, nein, wie „Ziethen aus dem Busch" wollen sie sich beizukommen suchen. 100 englische Meilen weit aus einander werden sie nämlich mittelst des elektrischen Telegraphen eine friedliche Schachpartie machen, und dazu nicht mehr Zeit brauchen, als wenn sie beide einander gegenüber säßen. Es soll dieß zugleich zu einer Feuerprobe des elektrotelegraphischen Mittheilungssystems dienen.

*Das Volk in Finnland, das von einem Finanzdirektor viel auszustehen hatte und erschrak, so oft er sich nur im Lande sehen ließ, gab ihm den Ehrentitel: Seine Erschrecklichkeit.

*In Vincennes bei Paris war ein sonst vermögender Mann so herunter gekommen, daß er sich als Straßenarbeiter sein Brod verdienen mußte. Im November langte ein Brief an ihn. Er konnte ihn nicht einlösen, Niemand wollte ihm das Porto leihen, bis er es nach 8 Tagen von seinem Tagelohn erübrigte. Der Brief enthielt die Nachricht, daß ein Vetter gestorben und er Erbe von 300,000 Fr. sei. Groß war die Freude im Augenblick, größer das Unglück, das ihr folgte. Kaum hatte der Mann seinen Besitz angetreten, als er in Folge des zu raschen Glückswechsels — in stillen Wahnsinn verfiel.

*Ein leipziger Blatt theilt aus dem Köthenschen folgende wahre Geschichte mit. Daselbst besteht nämlich das Gesetz, wonach ein Jeder, der einen Stock im Holze oder eine Weide im Häger abschneidet, eine Karrenstrafe von 4 Wochen für jeden Stock oder Weide erhält. Im verflossenen Herbst schneidet ein alter Mann einige Weiden im Taxwerthe von 13 gGr. 6 Pf. im Häger an der Elbe ab und wird dabei ertappt. Die herzogl. Regierung hat ihm für diese Frevel eine Strafe von 38 Jahren 4 Monaten zuerkannt, und er ist bereits zur Karrenarbeit nach Köthen abgeführt. Schwerlich wird der Mann seine Strafe überleben, denn er ist jetzt 61 Jahre und einige Monate alt, und würde dann, wenn ihn der liebe Gott so lange leben ließe, bei der Zurückkunft aus der Anstalt gerade sein hundertstes Jahr feiern. Ein solches Gesetz existirt wohl in keinem anderen Lande.

*Nach einem englischen technologischen Journal soll man Strohdächer dadurch unverbrennlich machen können, daß man das dazu bestimmte Stroh vor seiner Verwendung in Kalkmilch, d. i. in ganz dünn gerührten Kalk eintaucht. Solche Strohdächer sind dazu von einer vier= bis fünfmal längeren Dauer, und man kann auf dem Dache Feuer anzünden, ohne daß es in Brand geräth.

*In Posen ist eine Gräfin, die jährlich 20,000 Thaler einzunehmen hatte, in ihrem eigenen Hause erfroren, da sie das Holz zum Einheizen ersparen wollte. In allen Winkeln fand man baares Geld und werthvolle Papiere.

Druck und Verlag von W. Levysohn.